

EINE BORROMÄERIN IM DEUTSCH-DÄNISCHEN KRIEG (1864);
 (AMALIE AUGUSTINE VON LASAULX UND DIE PFLEGE VERWUNDETER

ANGELA BERLIS

Im Laufe des 19. Jahrhunderts verstärkte sich die Beteiligung von – zumeist aus dem Bürgertum stammenden – Zivilpersonen an der Linderung der durch Kriege hervorgerufenen Nöte. In den so genannten Befreiungskriegen zu Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden an verschiedenen Orten Frauervereine, die sich in vielfältiger Weise engagierten, etwa indem sie Hilfsgüter für den Krieg sammelten oder Verbandsmaterial, Charpie, herstellten.¹ Eine andere Möglichkeit der Mithilfe war die freiwillige Krankenpflege. Die wohl bekannteste Verwundetenpflegerin des 19. Jahrhunderts war die Engländerin Florence Nightingale (1820–1910), die wegen ihrer Tätigkeit im Krimkrieg (1853/54–56) berühmt wurde und als Organisatorin der britischen Krankenpflege gilt.² In der Pflege kranker Menschen erkannte die Tochter einer wohlhabenden Familie ihre Lebensaufgabe. Durch eine Ausbildung

- ¹ Siehe dazu die sehr detaillierte und umfangreiche Übersicht über die verschiedenen Tätigkeitsfelder von Ernst J. Gurlt, *Zur Geschichte der internationalen und freiwilligen Krankenpflege im Kriege*. Leipzig 1873 [unveränderter Neudruck Walluf 1972], insbes. S. 845–860. Das Buch behandelt den Zeitraum 1800–1815. Männervereine waren viel seltener, was Gurlt einerseits mit dem Kriegseinsatz von Männern als Soldaten erklärt, andererseits jedoch auch mit den eher weiblich konnotierten Tätigkeitsbereichen, ebd., S. 858f.
- ² Der Krimkrieg wurde zwischen dem Osmanischen Reich mit seinen Verbündeten England und Frankreich gegen Russland geführt und mit dem Pariser Frieden 1856 beigelegt. Das britische Sanitätswesen war auf die Versorgung und Pflege Verwundeter nicht vorbereitet. Auf einen Artikel in der „Times“ hin, in der auf die Arbeit der französischen Barmherzigen Schwestern hingewiesen wurde, ließ Nightingale sich vom britischen Kriegsminister Sidney Herbert beauftragen, die Organisation der Pflege beim Heer zu organisieren. Der Aufruf in der „Times“ spielte auf die Christnachsfolge als Grundlage der Kranken- und Verwundetenpflege an, auf Mt 25, 36. Für eine Übersicht über die umfangreiche Literatur über Nightingale s. die Homepage des Florence-Nightingale-Museums in London unter „Resource centre and research“: <http://www.florence-nightingale.co.uk>. Eine Herausgabe ihrer Werke (bisher sind fünf Bände erschienen) durch Lynn MacDonald erfolgt seit 2001 in Waterloo/Ontario. Vgl. auch die kritische Biographie von Val Webb, *Florence Nightingale. The Making of a Radical Theologian*. St. Louis 2002. In den letzten Jahrzehnten ist Nightingale zunehmend auch von feministischen Wissenschaftlerinnen entdeckt worden, s. Elaine Showalter, *Florence Nightingale's Feminist Complaint: Women, Religion and Suggestions for Thought*. In: *Signs* 6, 1981, S. 395–412.

bei Barmherzigen Schwestern des „Maison de la Providence“ in Paris und in der Diakonissenanstalt in Kaiserswerth bereitete sich Nightingale darauf vor, humanitäre Hilfe zu leisten. 1864 wurde auf Initiative Henri Dunants (1828–1910) das Rote Kreuz gegründet.³ Im deutsch-dänischen Krieg von 1864 wurden evangelische Diakone und Diakonissen sowie katholische Schwestern in der Verwundetenpflege eingesetzt, sie unterstützten das Sanitätspersonal der Armeelazarette.

Dieser Beitrag beschreibt die Tätigkeit einer Barmherzigen Schwester⁴ im Krieg von 1864 und zeichnet die Deutungen nach, die diesem Einsatz von verschiedenen Seiten gegeben wurden. Folgende Aspekte sollen dabei eingehender behandelt werden: Was berichtet die katholische Ordensfrau vom Kriegsverlauf, von ihrer Tätigkeit in unmittelbarer Nähe des Kriegsschauplatzes? Welche Rolle spielt die Begegnung mit dem verwundeten Feind, der obendrein einer anderen Konfession angehörte? Welche Deutung erfährt ihre Tätigkeit durch ihre Zeitgenossen? Amalie von Lasaulx (1815–1872) gehörte zur Kongregation des hl. Karl Borromäus.⁵ Sr. Augustine, wie sie mit Ordensnamen hieß, war seit 1849 Oberin des St. Johannis-Hospitals in Bonn. Als Quellen dienen ihre Briefe aus dem Lazarett, Berichte in der zeitgenössischen Presse sowie zwei Biographien, die sechs Jahre nach ihrem Tod erschienen.

³ Siehe dazu Eduard Seidler, *Geschichte der Medizin und der Krankenpflege*, Stuttgart/Berlin/Köln 1966, S. 204–208, s. auch u. Anm. 20.

⁴ „Barmherzige Schwester“ ist eine weit verbreitete Bezeichnung „für weibliche Kongregationen mit sozialen, caritativen u. pflegerischen Tätigkeiten“, die mit der Barmherzigkeit und der Nachfolge Christi begründet werden. Im Volksmund werden viele als „Barmherzige Schwestern“ bezeichnet, auch wenn sie offiziell einen anderen Namen tragen: Clemensschwestern (s. u. Anm. 49), Borromäerinnen (s. u. Anm. 29), Vincentinerinnen, Franziskanierinnen, Kreuzschwestern etc. Vgl. Karl Suso Frank, *Art. Barmherzige Schwestern*. In: *Lexikon für Theologie und Kirche*³ 2, 2006, Sp. 12f. Im vorliegenden Beitrag geht es um eine Borromäerin.

⁵ Für eine Beschreibung ihres Lebens s. Angela Berlis, „Sie war ein großer freier Geist.“ Amalie Augustine von Lasaulx (1815–1872). In: *Oekumenisches Forum. Grazer Jahrbuch für konkrete Ökumene* 18, 1995, S. 289–300.

HISTORISCHER HINTERGRUND UND HISTORIOGRAPHISCHE FRAGESTELLUNGEN

Der deutsch-dänische, oder richtiger der preußisch-österreichische Krieg gegen Dänemark, ist in die „historische Abstellkammer des 19. Jahrhunderts“ geraten.⁶ Die schleswig-holsteinische Frage war eines der kompliziertesten staatsrechtlichen und politischen Probleme des 19. Jahrhunderts, dessen Geschichte bis ins 11. Jahrhundert zurückreicht. Nach dem Wiener Kongreß 1815 entstand bei der Neuordnung Europas und Deutschlands der „Deutsche Bund“, dem der dänische König nicht beitrug. Dänemark strebte danach, die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg enger an sich zu binden. 1848 kam es zu einem Koalitionskrieg von Bundestruppen unter preußischer Führung gegen Dänemark. 1850 und 1852 wurden im ersten und zweiten „Londoner Protokoll“ die Verhältnisse der Herzogtümer durch die europäischen Großmächte geregelt, der dänische König trat als Herzog von Holstein und Lauenburg 1850 dem Deutschen Bund bei. Die „Elbhertzogtümer“ blieben jedoch weiterhin „ein neuralgischer Punkt in der internationalen Politik Europas“,⁷ nicht zuletzt wegen der komplizierten Gemengelage, in der erstarkende liberale und nationale Strömungen, Erbansprüche und unterschiedliche Interessenlagen der Beteiligten eine Rolle spielten. Der Deutsche Bund sah seine Interessen verletzt, als der dänische König Verordnungen für die Herzogtümer erließ, die das Ziel hatten, diese nach und nach dem dänischen Staat einzugliedern. Die preußischen und österreichischen Truppen, mit deren Einmarsch in das Gebiet des Herzogtums Schleswig durch Überschreiten der Eider am 1. Februar 1864 der Krieg begann, waren Bundestruppen des deutschen Staatenbundes.⁸ Das Ober-

⁶ Winfried Vogel, Entscheidung 1864. Das Gefecht bei Düppel im Deutsch-Dänischen Krieg und seine Bedeutung für die Lösung der deutschen Frage. Koblenz 1987, S. 9. Zum historischen Hintergrund vgl. außerdem: Theodor Fontane, Der Schleswig-Holsteinische Krieg im Jahre 1864. Berlin 1866; Horst Kohl (Hg.), Deutschlands Einigungskriege 1864–1871 in Briefen und Berichten der führenden Männer. Erster Teil: Der Deutsch-dänische Krieg 1864. Leipzig [1912]; Alexander Scharff, Das Jahr 1864 im Zusammenhang der schleswig-holsteinischen, deutschen und europäischen Geschichte. In: Der Krieg 1864. Reden, gehalten bei der Gedenkstunde am 18. April 1964 im Kieler Stadttheater, veranstaltet von der Schleswig-Holsteinischen Landesregierung, der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte und dem Schleswig-Holsteinischen Heimatbund. Neumünster 1964, S. 13–32 (mit Literatur).

⁷ Vogel (wie Anm. 6), S. 13.

⁸ Zu den Bundesexekutionstruppen, die im Dezember 1863 in Holstein und Lauenburg einrückten, gehörten auch sächsische und hannoveranische Truppen, jeweils 6000 Mann im Verhältnis zu jeweils 35000 Mann Preußens und Österreichs. Sachsen und Hannover waren nicht bereit, sich an der Besetzung Schleswigs ab Februar 1864 zu beteiligen, s. Vogel (wie Anm. 6), S. 23.

kommando über alle Streitkräfte hatte Generalfeldmarschall Graf Friedrich von Wrangel (1784–1877).⁹

Der Krieg von 1864 wurde gemeinsam mit dem deutsch-österreichischen (1866) und dem deutsch-französischen Krieg (1870/71) nachträglich in eine Trias nationaler Einigungskriege eingebettet, die den Weg für die nationale Einigung Deutschlands im 19. Jahrhundert bahnten.¹⁰ Es waren Kriege, in denen sich traditionelle mit modernen Elementen mischten: traditionelle Formen der Kriegführung, Verhaltensweisen und Ehrbegriffe einerseits, Innovationen auf dem Gebiet der Kommunikationstechnik (Telegraph), des Truppentransports (der zum großen Teil mit der Eisenbahn geschah) und der Gefechtstechnik (Hinterladegewehr, anonymes Töten aus der Distanz) andererseits.¹¹ Die Reichseinigungskriege werden als die ersten „Pressekriege“ der deutschen Geschichte bezeichnet.¹² Seit den napoleonischen Kriegen erschienen eigenständige Kriegszeitungen. Die Zeitung wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts zum Hauptmedium der Kriegsberichterstattung und maßgebliches Informationsmittel für die lesehungrige Heimat. Die ganze Nation wurde so ins Kriegsgeschehen einbezogen.¹³ In der Ära der Einigungskriege gehörte die bürgerliche Öffentlichkeit noch dem Bildungsbürgertum, welches den Krieg zumeist affirmativ begleitete.¹⁴

In der jüngsten Forschung steht nicht mehr die Realgeschichte des Krieges im Mittelpunkt, sondern kulturgeschichtliche Aspekte des Kriegsgeschehens; es geht u. a. darum, historischen Realitätskonstruktionen auf die Spur zu

⁹ Wrangel hatte bereits 1848 Truppen als Oberbefehlshaber der preußischen Truppen, verstärkt durch Truppen des Deutschen Bundes, zur Unterstützung der schleswig-holsteinischen Bürgerarmee gegen Dänemark geführt. Für eine Beschreibung des Kriegsverlaufs s. Vogel (wie Anm. 6). Eine Zeittafel findet sich ebd., S. 74–76.

¹⁰ Siehe Nikolaus Buschmann, „Im Kanonenfeuer müssen die Stämme Deutschlands zusammen geschmolzen werden“. Zur Konstruktion nationaler Einheit in den Kriegen der Reichsgründungsphase. In: Ders./Dieter Langewiesche (Hg.), *Der Krieg in den Gründungsmythen europäischer Nationen und der USA*. Frankfurt/New York 2003, S. 99–119, hier 118.

¹¹ Siehe Frank Becker, *Bilder von Krieg und Nation. Die Einigungskriege in der bürgerlichen Öffentlichkeit Deutschlands 1864–1913*. München 2001, S. 11.

¹² Ebd., S. 9. Becker greift damit eine Bezeichnung von Stig Förster und Jörg Nagler auf. Der Krimkrieg gilt als erster „Pressekrieg“ überhaupt, s. ebd., S. 40. Vgl. Ute Daniel, *Der Krimkrieg 1853–1856 und die Entstehungskontexte medialer Kriegsberichterstattung*. In: Dies. (Hg.), *Augenzeugen. Kriegsberichterstattung vom 18. bis zum 21. Jahrhundert*. Göttingen 2006, S. 40–67.

¹³ Siehe Becker (wie Anm. 11), S. 40–49.

¹⁴ Siehe ebd., S. 16, 24.

kommen.¹⁵ Dabei richtet sich das Forschungsinteresse mehr und mehr auf Fragen der Wahrnehmung und Interpretation des Krieges, d. h. es wird nach dem Kriegsbild gefragt und nach Erfahrungen, die anhand überlieferter Selbstzeugnisse erschlossen werden.¹⁶ So wird der „Erlebnishorizont der Kriegsteilnehmer“ untersucht, zu dem auch die Wahrnehmung des Kriegsgegners zählt.¹⁷

In dieser erfahrungsgeschichtlichen Perspektive des Krieges tritt die zentrale Rolle der Religion stärker hervor.¹⁸ Die Pflege Verwundeter als Ausdruck gelebter Nächstenliebe und Christusnachfolge – nach dem christologisch motivierten Motto im Neuen Testament „Ich war krank und ihr habt mich besucht“ (Mt 25, 36) – steht an der Schnittstelle von Medizin und Religion. Diese Einstellung hatte zur Folge, dass die Verwundeten der eigenen Armee genauso gepflegt wurden wie der verwundete Feind, der „so bald er selbst nicht mehr Wunden schlägt, ein Bruder ist, den wir heilen sollen.“¹⁹ In der Presse des 19. Jahrhunderts wurde dieser Aspekt immer wieder hervorgehoben.²⁰ So berichtete etwa der Korrespondent der „Times“ über die Verwundetenpflege im Krieg von 1864:

„Nach dem Kampfe, so scheint es, werden Trojaner und Achäer wieder nur Menschen und haben gleichen Anspruch auf Alles, was die Menschlichkeit zur Linderung ihrer Leiden zu thun vermag.“²¹

¹⁵ Siehe ebd., S. 13.

¹⁶ Ebd., S. 10.

¹⁷ Ebd., S. 13.

¹⁸ Siehe Nikolaus Buschmann/Horst Carl (Hg.), *Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg*. Paderborn u. a. 2001. Siehe darin besonders: Christian Rak, *Kriegsalltag im Lazarett. Jesuiten im deutsch-französischen Krieg 1870/71*, S. 125–145. Vgl. außerdem Andreas Holzem, *Krieg und Christentum – Motive von der Vormoderne zur Moderne*. In: *Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte* 25, 2006, S. 15–30, hier 25.

¹⁹ Joseph Hubert Reinkens, *Amalie von Lasaulx. Eine Bekennerin*. Bonn 1878, S. 158.

²⁰ Der Gedanke lag in der Luft: Im Oktober 1863 kam eine erste internationale, halbamtliche Konferenz in Genf zusammen, bei der Vertreter von vierzehn Staaten sich miteinander verständigten. Am 22. August 1864 unterzeichneten zwölf Staaten (unter ihnen auch Dänemark und Preußen) die erste Genfer Konvention, in der u. a. die Neutralität von Lazaretten, militärischem Pflegepersonal und ziviler Hilfskräfte bei der Betreuung von Verwundeten im Krieg festgelegt wurde. Bei dieser Konferenz wurde auch das Rote Kreuz als allgemein verbindliches Schutzzeichen festgelegt, s. Seidler (wie Anm. 3), S. 206.

²¹ Zitiert in *Bonner Zeitung (BZ)*, 3. April 1864, Nr. 78.

VERWUNDETENPFLEGE IM KRIEG VON 1864

Für die Organisation des Kriegslazarettwesens spielte der 1852 neu belebte evangelische Johanniterorden eine herausragende Rolle. Unter der Leitung des Commendators und Kanzlers des Ordens, Graf Eberhard zu Stolberg-Wernigerode (1810–1872), trug er Sorge für den Aufbau des Sanitätswesens, für die Organisation der Pflege Kranker und Verwundeter sowie für das Anwerben ärztlichen und pflegerischen Personals.²² Zur Unterstützung in der Verwundetenpflege wandte Graf Stolberg sich an seine Schwester, Gräfin Anna zu Stolberg-Wernigerode (1819–1868),²³ Oberin des Diakonissen-Mutterhauses Bethanien in Berlin, und an den Vorsteher des „Rauhen Hauses“ in Hamburg, Johann Hinrich Wichern (1808–1881).²⁴ Vor Kriegsbeginn reisten die Oberin sowie ihr Bruder und dessen Ehefrau, Marie Wilhelmine Johanna, geb. Prinzessin Reuß (1822–1903), nach Altona, wo an der Palmaille Nr. 18 in Bahnhofsnähe das erste Kriegslazarett mit 55 Lagerstätten eingerichtet wurde; bald darauf entstand ein weiteres, „Bellevue“ in Flensburg, mit 32 Betten. Zugleich wurde in Flensburg ein Zentraldepot für Lebensmittel und Verbandsgegenstände eingerichtet und der Verwaltung von zwei Brüdern des „Rauhen Hauses“ übergeben. Nach einem Bericht des Johanniter-Ordens waren während des Krieges 20 Johanniter, neun Ärzte, 15 Brüder des „Rauhen Hauses“ und 38 Diakonissen aus Bethanien und Kaiserswerth tätig.²⁵ Außer in Altona und Flensburg nahmen Diakonissen, aber auch katholische Schwestern, die ebenfalls dem Aufruf des Johanniter-Ordens gefolgt waren, pflegerische Aufgaben wahr: in den vor allem mit österreichischen Verwundeten belegten Lazaretten in Rendsburg und Schles-

²² Siehe dazu Carl Herrlich, Die Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens von ihrem Entstehen bis zur Gegenwart und in ihren jetzigen Einrichtungen dargestellt. Berlin 1886, hier v.a. S. 173–177. Mit Dank an Prof. Dr. Ruth Albrecht für den Literaturhinweis.

²³ Sie hatte 1852 die Zustimmung ihrer Eltern zum Eintritt als Diakonisse erhalten; 1855 wurde sie zur Oberin des Hauses Bethanien gewählt. Siehe zu ihr: Manfred Berger, Art. Stolberg-Wernigerode, Anna Gräfin zu. In: BBKL 24, 2005, Sp. 1417–1426; auch im Internet abzufragen: http://www.bautz.de/bbkl/s/s4/stolberg_wernigerode_a.shtml (zuletzt eingesehen 14. 12. 2008).

²⁴ Zum „Rauhen Haus“, der Ausbildung von Diakonen und dem Einsatz der sog. Felddiakone s. Hans-Werner Schmuhl, Senfkorn und Sauerteig. Die Geschichte des Rauhen Hauses zu Hamburg 1833–2008. Hamburg 2008, S. 171.

²⁵ Herrlich (wie Anm. 22), S. 177. Die Kaiserswerther Schwestern waren in den Militärlazaretten zu Apenrade, Hadersleben, Kolding, Broaker und Sonderburg tätig. Vgl. ebd.

wig arbeiteten vornehmlich katholische Ordensfrauen: Barmherzige Schwestern von der Kongregation des hl. Borromäus aus dem Provinzialmutterhaus zu Trier (Mutterhaus Nancy), Barmherzige Schwestern von der Kongregation des hl. Borromäus aus dem Prager Mutterhaus, Clemensschwwestern aus Münster, Schwestern des Deutschen Ordens aus Troppau,²⁶ auf Schloß Gottorf waren Franziskanerinnen aus Aachen in der Pflege tätig.²⁷ Ein Hamburger Hilfsverein richtete Magazine für Lazarett- und Erquickungsgegenstände ein, Kommissionäre dieses Vereins sorgten für die Versendung der Gegenstände an die stehenden und ambulanten Lazarette. Ein Berliner „Central-Comité für Verwundete“ sorgte für die Beschaffung von Vorräten für notwendige Operationen, u. a. Chloroform, Modellgips und Resektionsinstrumente.²⁸

Eine der katholischen Schwestern, die ins Kriegsgebiet zogen, war Sr. Augustine. Amalie von Lasaulx entstammte einer angesehenen Koblenzer Familie und war 1840 in die Kongregation vom hl. Karl Borromäus in Nancy

²⁶ Vgl. Ernst Julius Gurlt, Bericht über die preußischen Lazarethe auf dem Kriegsschauplatz. In: Beilage zur BZ, 3. April 1864, Nr. 78. Gurlt spricht allgemein von „Barmherzigen Schwestern“ (zur Terminologie, s. Anm. 4). Aus einem Brief von Graf Attems-Petzenstein vom 11. März 1864 wird deutlich, zu welcher Kongregation die Schwestern im Einzelnen gehörten. Der Brief ist abgedruckt in: Illustrierte Zeitung, 26. März 1864, S. 206.

²⁷ Robert Geißler, Vom Kriegsschauplatz in Schleswig: Die Spitäler und die Barmherzigen Schwestern. In: Illustrierte Zeitung, 26. März 1864, S. 204–206. Die „Illustrierte Zeitung“ erschien in Leipzig, zunächst als Lizenzausgabe von „The Illustrated London News“, von 1843 bis 1944. Mit ihren vielen Bildern und Bildreportagen war sie eine der ersten ihrer Art und bot in großer Bandbreite wöchentlich Nachrichten. Paul Robert Geißler (1819–1893) arbeitete u. a. für diese Zeitung als Journalist und Illustrator.

²⁸ Siehe Gurlt (wie Anm. 26). Der deutsche Chirurg Ernst Julius Gurlt (1825–1899) hielt sich auf den Kriegsschauplätzen auf und verfasste im Auftrag des genannten Berliner Comité's einen Bericht, um so aufgrund sorgfältiger Beobachtung ein Gesamtbild über die Krankenpflege und den Transport Verwundeter vom Schlachtfeld zu gewinnen. Der Transport geschah mit Krankenwagen und Karren, sowie mit einem gemieteten Kutter, mit dem Verwundete aus dem Sundewitt nach Flensburg gebracht werden konnten, s. Herrlich (wie Anm. 22), S. 175. Gurlts Bericht diente zudem der Vorbereitung auf spätere mögliche Kriege.



Schleswig-Holstein: Barmherzige Schwestern in einem Lazarett zu Schleswig Stranndet belegend. Nach einer Skizze von Robert Geißler.

Barmherzige Schwestern bei der Pflege Verwundeter in Schleswig. Nach einer Skizze von Robert Geißler, Illustrierte Zeitung 26. März 1864, S. 204.

eingetreten.²⁹ Ihre beiden älteren Schwestern traten ebenfalls in diese Kongregation ein und wirkten später beide als Oberinnen der Elisabetherinnen in Luxemburg. Sr. Augustine wurde zur Apothekerin ausgebildet und arbeitete seit 1842 in einem Hospital der Borromäerinnen in Aachen. 1843 legte sie ihre ewigen Gelübde ab und wurde im November 1849 als Obe-

²⁹ Diese Kongregation entstand 1652 in Nancy als freie Gemeinschaft von Frauen in der Krankenpflege, nahm 1663 die Regel des hl. Franz von Sales für Visitandinnen an und entwickelte sich danach zu einer Kongregation, die sich im 18. Jahrhundert über Nancy hinaus ausbreitete. Im deutschen Sprachraum kam es seit Anfang des 19. Jahrhunderts in verschiedenen Städten zum Bau von Bürgerhospitälern, für die Borromäerinnen als Krankenpflegerinnen angeworben wurden: Trier (1811) und Koblenz (1826) waren die ersten, später folgten u.a. Berlin (1846, Hedwigskrankenhaus) und Bonn (1849). In Hamburg führten Borromäerinnen ab 1864 das Marienkrankenhaus. Aus Filialgründungen entstanden ab 1841 selbständige Kongregationen in Prag (1841), Trebnitz (1857), Trier (1872), s. Karl Suso Frank, Art. Borromäerinnen. In: Lexikon für Theologie und Kirche³ 2, 2006, Sp. 598.

rin an das damals neu eröffnete Bonner Bürgerhospital St. Johannis berufen.³⁰

Sie und eine weitere Bonner Schwester, Sr. Theodosia, wurden vom Mutterhaus in Nancy ins Kriegsgebiet nach Schleswig-Holstein geschickt. Christine von Hoiningen-Huene (1848–1920), Sr. Augustines Biographin, schreibt, dass die Bonner Oberin diesen Auftrag als eine willkommene Gelegenheit betrachtete, nach 24 Klosterjahren „in die weite Welt hinaus[zu]fahren“³¹ und die Freiheit zu schmecken:

„Mit derselben Freudigkeit und erwartungsvollen Ungeduld, mit der ein rechtes Soldatenherz seinem ersten Feldzug entgegenschlägt, erfüllte Schwester Augustine die Aussicht auf den weiten Wirkungskreis“.³²

Sr. Augustines anderer Biograph, Joseph Hubert Reinkens (1821–1896), kannte sie seit ihrer Aachener Zeit. Reinkens, damals Professor in Breslau, schrieb am 19. Februar 1864 an seinen Bruder in Bonn: „Über die Sendung der Augustine nach Schleswig habe ich mich gefreut. Die Entwicklung des dortigen Dramas ist noch nicht abzusehen“.³³ Zwei Wochen zuvor, am 5. Februar, hatte er seinem Bruder geschrieben: „In Schleswig geht es schon blutig her“.³⁴ In den ersten Kriegstagen waren 500 Österreicher und 300 Preußen verwundet worden bzw. gefallen. Über die Dänen waren Reinkens keine Zahlen bekannt; deren Verluste betragen, einschließlich der Gefangenen, 944 Soldaten und 18 Offiziere.³⁵

Am 11. Februar 1864, Abends 6 Uhr, verließ Sr. Augustine Bonn in Richtung Norden, am Bahngleis verabschiedet von einer großen Anzahl Bonner Bürger. Das Interesse der Bonner Bürgerschaft am Krieg im allgemeinen und an „ihrer“ Schwester im Besonderen fand in den folgenden Monaten seinen

³⁰ Siehe Berlis (wie Anm. 5), S. 294f.

³¹ [Christine von Hoiningen-Huene], Erinnerungen an Amalie von Lasaulx, Schwester Augustine, Oberin der Barmherzigen Schwestern im St. Johannishospital zu Bonn. Gotha ³1881, S. 170.

³² Ebd.

³³ Joseph Hubert Reinkens, Briefe an seinen Bruder Wilhelm (1840–1873), hg. v. Hermann Josef Sieben, (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 10, I–III), Köln/Wien 1979, 3 Bde, hier Bd. 2, S. 1274.

³⁴ Ebd., S. 1270.

³⁵ Ebd., S. 1270f. Vgl. Vogel (wie Anm. 6), S. 34.

Niederschlag in zahlreichen Berichten der „Bonner Zeitung“.³⁶ Waren die meisten froh über ihren Einsatz, so gab es hier und da auch Freunde, die ihn mit gemischten Gefühlen begleiteten: So schickte der Geograph und Historiker Georg Benjamin Mendelssohn (1794–1874) ein Billet an seinen Freund Clemens Theodor Perthes (1809–1867)³⁷ in Bonn.

„Soeben schreibt uns die Oberin dass sie heute Abend 6 Uhr nach Holstein geht. Ich beklage es, gönne sie aber unsern Kranken und Verwundeten.“³⁸

In Altona angekommen, wartete Sr. Augustine vergeblich auf fünf Schwestern ihrer Kongregation aus Berlin, mit denen sie sich treffen sollte. Widersprüchliche Nachrichten veranlassten sie, den preußischen Gesandten aufzusuchen, der sie aufforderte, mit Sr. Theodosia nach Kiel zu reisen, um dort von Generalfeldmarschall von Wrangel weitere Anweisungen zu bekommen, „ob ich nach Flensburg oder Rendsburg, wo selbst die meisten Verwundeten liegen, gehen werde“.³⁹ Sie beschrieb ihre ersten Eindrücke: „Nach allen Nachrichten sieht es überall schrecklich aus; Verwundete liegen halbe Tage lang, ohne alle Hülfe, auf dem Felde.“⁴⁰ In Altona gebe es nur

³⁶ Außer den Berichten, in denen auf eine direkte Beziehung zwischen der Oberin des St. Johannis-Hospitals und der Bonner Bürgerschaft eingegangen und Sr. Augustine erwähnt wird, finden sich auch andere Nachrichten mehr allgemeiner Art, etwa über die preußischen Lazarette auf dem Kriegsschauplatz (s. Beilage zur BZ, 3. April 1864, Nr. 78), über die Anfertigung von Gitter-Charpie aus gebrauchter Leinwand – eine Arbeit für „unsere patriotischen Damen“ (BZ, 24. April 1864, Nr. 95), über die Sterblichkeit bei den Verwundeten (BZ, 18. Mai 1864, Nr. 118) sowie viele über den Kriegsverlauf als solchen.

³⁷ Perthes begründete die christliche „Herberge zur Heimat“ und war Mitbegründer der Inneren Mission. Über ihn: Albert Rosenkranz, Clemens Theodor Perthes (1809–1867). In: Bernhard Poll (Hg.), Rheinische Lebensbilder, im Auftrag der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde hg., Bd. 3. Düsseldorf 1968, S. 207–220. Für das Thema dieses Beitrages ist zudem interessant: Otto Perthes (Hg.), Briefwechsel zwischen dem Kriegsminister Grafen von Roon und Clemens Theodor Perthes, Professor der Rechte in Bonn aus den Jahren 1864 bis 1867. Breslau 1896.

³⁸ Georg Benjamin Mendelssohn an Clemens Theodor Perthes am 11. Februar 1864, Staatsarchiv Hamburg, 622-1 Perthes 82 IIc, Nr. 44, Heft XXI, Bl. 14.

³⁹ Zitiert in: Hermann an Julie von Lassaulx und Anna, 14. Februar 1864, Familienarchiv von Lassaulx, Meckenheim (FamA von Lassaulx). Mit Dank an Familie von Lassaulx für die Einsichtnahme in diese Archivbestände.

⁴⁰ Ebd.

wenige Verwundete, hier seien keine weiteren Schwestern nötig; in Kiel seien acht Schwestern in zwei Lazaretten tätig. Am 13. Februar reiste Sr. Augustine von Altona nach Kiel in einem Güterzug, gemeinsam mit einem Trupp Soldaten.⁴¹ Nur vier Tage blieb sie dort, dann rief eine Depesche sie nach Schleswig. Gemeinsam mit einer anderen Schwester fuhr sie los.

Auf ihrer Fahrt kam sie am Danewerk⁴² vorbei und sah dort „noch alle möglichen Ueberbleibsel des Krieges auf dem Felde“⁴³ liegen. In Rendsburg richteten Handwerker und Soldaten leere Gebäude für die Aufnahme von 400 Verwundeten her. In Schleswig teilte die Lazarettkommission⁴⁴ sie dem Lazarett in Scherers Hof zu. Von dort berichtete sie am 24. Februar an Frau Busch, Ehefrau eines im St. Johannis-Hospital tätigen Arztes in Bonn, dass in Schleswig zehn Lazarette eingerichtet seien, „alle sehr besetzt“.^{44a} „Gebe Gott daß durch den Sturm auf die Düppeler Schanzen wir nicht einen Zuwachs erhalten“.⁴⁵

Schleswig, ein paar Jahre zuvor noch ein „stille[r] Ort“, hatte sich in eine Stadt verwandelt, deren Straßenbild von Soldaten, v.a. aus Österreich, beherrscht wurde.⁴⁶ Die Lazarette waren über die ganze Stadt zerstreut. Die Verteilung der Vorräte war Aufgabe des Schleswiger Frauenvereins unter

⁴¹ Die Trierer Novizenmeisterin war der Meinung, Soldaten seien „die beste Reisegesellschaft für Nonnen“. Vgl. Reinkens (wie Anm. 19), S. 154.

⁴² Das Danewerk war seit dem frühen Mittelalter die historische Verteidigungsanlage der Dänen von etwa 30 km Länge. Im Laufe der Jahrhunderte wurde sie immer wieder verstärkt und erneuert. Was dort jedoch fehlte, waren Unterkunftsräume für die Besatzungen. Die meisten Soldaten mussten unter den gegebenen winterlichen Witterungsverhältnissen auf freiem Felde lagern. Vgl. Vogel (wie Anm. 6), S. 29.

⁴³ Zitiert in: Hermann von Lasaulx an Familienmitglieder, 26. Februar 1864, Fama von Lassaulx.

⁴⁴ Die Lazarettkommission unter Leitung von Graf Heinrich Attems-Petzenstein sowie angesehenen Bürgern (die Herren Schmidt, Hansen, Nüppel, Tüxen) hatte zehn Lazarette eingerichtet mit insgesamt 1200 Betten, s. Attems-Petzenstein (wie Anm. 26).

^{44a} Sr. Augustine an Frau Busch in Bonn, 24. Februar 1864, zitiert in: Hermann von Lasaulx an Julie und Anna von Lasaulx, o.D. (Poststempel 29. Februar 1864), Fama von Lassaulx.

⁴⁵ Sr. Augustine an Frau Busch in Bonn, 24. Februar 1864, zitiert in: Hermann von Lasaulx an Julie und Anna von Lasaulx, o.D. (Poststempel 29. Februar 1864), Fama von Lassaulx.

⁴⁶ Geißler (wie Anm. 27), S. 204.

Leitung seiner Präsidentin, Frau Tolertzen.⁴⁷ Im konfiszierten Haus des früheren Bürgermeisters waren vorzugsweise Offiziere untergebracht, so etwa der Herzog von Württemberg. In den „großen luftigen Zimmern lagen durchschnittlich vier bis sechs Kranke.“⁴⁸ Die Hauswirtschaft leiteten zwei Damen aus Schleswig, die Pflege lag in den Händen von Clemensschwwestern aus Münster.⁴⁹ Die übrigen neun Lazarette, darunter auch Scherers Hof, waren für die Mannschaften bestimmt und entsprechend weniger gut ausgerüstet.

Über ihre Arbeit in Scherers Hof schreibt Sr. Augustine:

„Sieben bis 8 Stunden gehe ich täglich mit den 3 Aerzten & 7 Soldaten (Krankenwärter) im Lazareth umher, um zu verbinden & umzubetten. Morgen sollen mehrere amputirt werden, deren Glieder gar zu sehr zerschossen sind. – Die Soldaten, welche in den Unterleib geschossen sind, glaube ich sterben Alle. Zwölf arme Dänen, die bei einem Gefecht mit Kolben auf den Kopf geschlagen wurden, leiden in entsetzlicher Weise.“⁵⁰

Bisweilen fehlten in den neu eingerichteten Lazaretten ganz elementare Gebrauchsgegenstände, wie Sr. Augustine beschrieb:

⁴⁷ Graf Attems-Petzenstein erwähnt weitere Frauen: „Mad. Arnemann ist überall, wo es noth thut, thätig; Fräul. Wagener aus Altona und Fräul. von Mellenthin aus Berlin in Schloß Gottorp.“ Attems-Petzenstein (wie Anm. 26). Mathilde Arnemann (1809–1896), geb. Stammann, aus Altona, organisierte Krankenwärterdienste im Krieg von 1864: „Trost und Hülfe spendend wandelt sie von Lager zu Lager, geliebt von allen Leidenden, die in ihr den guten Engel verehren.“ *Illustrierte Zeitung*, 21. Mai 1864, Nr. 1090, S. 353f. (mit Bild), hier S. 354. Die Zusammenarbeit zwischen Frauenvereinen und Militärlazarettleitung verlief offensichtlich nicht immer konfliktlos. So meldet die *BZ*, dass sich die Militärlazarett-Gewalten jegliche private Beihilfe zur Pflege von Verwundeten, ausgehend von hiesigen Frauenvereinen, verboten hätten. Der Autor dieses Beitrages betrachtete die Hilfe der Frauen im Gegensatz dazu jedoch als sehr erwünscht, s. *BZ*, 8. März 1864, Nr. 56, S. 2.

⁴⁸ Geißler (wie Anm. 27), S. 204.

⁴⁹ Die Clemensschwwestern, eigentlich Barmherzige Schwestern von der allerseligsten Jungfrau u. schmerzhaften Mutter Maria, wurden 1808 in Münster gegründet. Die erste Oberin war die konvertierte Pastorentochter und Porträtmalerin Maria Alberti (gest. 1812). s. Karl Suso Frank, Art. Clemensschwwestern. In: *Lexikon für Theologie und Kirche*³ 2, 2006, Sp. 1231. Allgemein zu in Preußen gegründeten Kongregationen: Relinde Meiwes, „Arbeiterinnen des Herrn“. *Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert*. Frankfurt/New York 2000.

⁵⁰ Sr. Augustine an Frau Busch in Bonn, 24. Februar 1864, zitiert in: Hermann von Lassaulx an Julie und Anna von Lassaulx, o.D. (Poststempel 29. Februar 1864), *FaMa von Lassaulx*.

„so haben wir z.B. nicht einmal einen Stuhl, um die Kranken so lange niedersitzen zu lassen, bis das Bett gemacht ist; ferner besitzen wir nur einen Nachtstuhl, welcher draussen auf der Treppe steht, die armen Leute müssen daher mit nackten Füßen dorthin gehen. Die Betten bestehen nur aus einem harten Strohsack und schlechtem Strohkissen.“⁵¹

Überschwänglich bedankte Sr. Augustine sich, als aus Bonn Krankenstühle eintrafen.⁵² In der „Bonner Zeitung“ wurde am 28. Februar 1864 ein Brief abgedruckt, in dem sie über ihren Aufenthalt in Kiel und ihre Abberufung nach Schleswig berichtet.⁵³ Sie erwähnt die Zerstörung mehrerer Orte durch die Dänen und die notdürftige Errichtung von Lazaretten sowie die freundliche Aufnahme, die ihr und ihren Mitschwestern zuteil wurde. In dem Brief ist von einem Dänen die Rede, dem Hände und Beine schwarz erfroren waren; daneben scheint der Schreiberin die internationale Zusammensetzung der Verwundeten erwähnenswert: „Oestreicher, Preussen, Polen, Ungarn, Italiener & Dänen, so daß ich mit Vielen nur durch Zeichen sprechen kann.“⁵⁴ Eine katholische Kirche gebe es hier natürlich nicht, „ich hätte auch keine Zeit sie zu besuchen.“⁵⁵

In beiden Biographien und im Familienarchiv finden sich eine Reihe von Briefen Sr. Augustines an Freundinnen und Freunde zuhause. Ihr Bruder Hermann Josef von Lasaulx (1808–1868) sorgte dafür, dass der Inhalt ihrer Briefe im Familienkreis bekannt wurde.

Öfter wurden private Briefe von der Front an Zeitungen weitergegeben,⁵⁶ Sr. Augustine jedoch wollte dies nicht. Nach dem Abdruck des zitierten Briefes, der von dem Bonner Rechtshistoriker und Vorsitzenden des Kuratoriums des St. Johannis-Hospitals, Professor Ferdinand Walter (1794–1879), ohne Rücksprache an die Zeitung gegeben worden war, trug sie ihrem Bruder auf, zu verhindern, dass ausführliche Schreiben von ihr in der Zeitung erscheinen würden.⁵⁷ Spätere Berichte der „Bonner Zeitung“ beschränkten sich auf

⁵¹ Ebd.

⁵² Ebd. Für die Stühle hatte Frau Busch aus Bonn gesorgt.

⁵³ Vgl. Beilage zur BZ, 28. Februar 1864, Nr. 49; der Brief ist in Ausschnitten abgedruckt bei Reinkens (wie Anm. 19), S. 160–162.

⁵⁴ Sr. Augustine am 25. Februar 1864, zitiert nach Hermann von Lasaulx an Familienmitglieder, 26. Februar 1864, FamA von Lassaulx.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Vgl. Becker (wie Anm. 11), S. 52.

⁵⁷ Vgl. Hoiningen-Huene (wie Anm. 31), S. 179. Dort wird kein Name genannt. In einem Brief an seine Schwägerin machte Sr. Augustines Bruder seiner Empörung Luft: „Den Brief welchen Prof. Walter in heutiger Zeitung veröffentlicht, mußte mich nicht wenig frappiren, ohne Autorität einen Brief wörtlich abdrucken zu lassen, kann doch nur ein Professor thun.“ Hermann von Lasaulx an Julie und Anna von Lasaulx, o.D. (Poststempel 29. Februar 1864), FamA von Lassaulx.

Meldungen über Bedarf und Dank Sr. Augustines für Hilfssendungen. Die Veröffentlichung derartiger Nachrichten zeitigte sofort Wirkung in der Heimat, wie Hermann von Lasaulx seinen Geschwistern mitteilte:

„Soeur Aug. beehrte vor etwa 10 Tagen 18–20 Schlafröcke; der O.Bürgerm. veröffentlichte dieses. In zwei Tagen wurden 70 Schlafröcke, deren Taschen mit Pantoffeln, Hauskäppchen, Taschentüchern, Cigarren pp gefüllt waren, abgeliefert. – Ein reicher Jude (Freund der Soeur A.) schickte den seidenen Schlafrock seiner kleinen Frau, trennte den Kragen ab und packte in denselben 25 Pfund Mazzen. – Als ihm gedankt wurde für dieses Geschenk (ganz passend für den Flügelmann des Grenadier-Bataillons) meinte der Jude: Ja, meine Freundin wird ihn gut verwenden; ich weiß es ganz genau“.⁵⁸

Vereine aus Sr. Augustines Geburtsstadt Koblenz, aber auch die Bonner Lese- und Erholungsgesellschaft schickten mehrmals Kleidungsstücke und Wein in den Norden. Die Gaben wurden von einem Verbindungsmann, Herrn Clason, persönlich überbracht.⁵⁹ Der Wein sollte den Verwundeten zur „Erholung und Kräftigung“ dienen; Genesenen, die erneut aufs Schlachtfeld zogen, füllte die Bonner Oberin beim Abschied die Feldflasche mit Wein.⁶⁰ Wein musste teilweise nicht vorhandene Arzneimittel ersetzen, er wurde auch zum Gebrauch für die mit „dem schlimmsten winterlichen Bivouakwetter kämpfenden Soldaten als eine wünschenswerthe Gabe“ empfohlen.⁶¹ Das Kriegsministerium bat darum, Güter an die Front zu schicken, die zur Erquickung dienen: „Weine, Fruchtesig, Cigarren, Roßhaarmatrazzen, neue Hemden und neuen Flanell“.⁶² Auch die Schleswiger Bevölkerung wurde vom Bürgerverein zu Lebensmittel- und Geldspenden für die im freien Feld vor Fredericia und Düppel liegenden Truppen aufgerufen.⁶³

⁵⁸ Hermann von Lasaulx an Familienmitglieder, o.D., FamA von Lassaulx.

⁵⁹ Vgl. BZ, 8. März 1864, Nr. 56, S. 3 (unter „Rheinland und Westphalen“); BZ, 26. März 1864, Nr. 72; BZ, 26. April, Nr. 96; BZ 4. Mai 1864, Nr. 103.

⁶⁰ Vgl. BZ, 26. März 1864, Nr. 72. Im Bericht wird sogar die Weinmarke, Rüdesheimerberg, genannt.

⁶¹ BZ, 24. Februar 1864, Nr. 45 (unter „Rheinland und Westphalen“).

⁶² BZ, 6. März 1864, Nr. 55.

⁶³ BZ, 6. April 1864, Nr. 79.

DER KRIEG AUS DER PERSPEKTIVE SR. AUGUSTINES

Beide Biographen berichten, dass die Borromäerin nicht nur Verwundete aus den eigenen Reihen, sondern auch ehemalige Feinde pflegte. Sr. Augustine hatte bereits während ihrer Tätigkeit in Bonn gute Kontakte zu evangelischen Familien, unter ihnen der Seelsorger der dortigen evangelischen Gemeinde und Clemens Theodor Perthes. Mit ihm und der Familie Rosamunde und Georg Benjamin Mendelssohn verband sie eine herzliche Freundschaft. Als ein Graf sie im Lazarett in Schleswig besuchte und sich bei ihr erkundigte, „ob wir nicht über die Kräfte von den Protestanten zu leiden hätten“, schrieb sie ihrem Briefpartner nur: „welche Antwort ich ihm gab, können Sie sich denken.“⁶⁴ Ihre offene Haltung kam ihr jetzt zugute, als sie Anfang März 1864 nach Rendsburg wechselte. Denn die bisherige Oberin dort hatte „durch confessionelle Eigenthümlichkeit“ kein gutes Verhältnis zu den Ärzten aufbauen können.⁶⁵

Mit den ehemaligen Feinden, den verwundeten Dänen, empfand Sr. Augustine Mitleid wegen ihres traurigen, körperlichen Zustandes und der ihnen bevorstehenden langen Gefangenschaft.⁶⁶ In der Begegnung mit den Verletzten trat nicht nur das Freund-Feind-Verhältnis in den Hintergrund, sondern auch die Religionszugehörigkeit – jedenfalls bei Sr. Augustine. Ihr Verhalten erregte Aufmerksamkeit, da es offensichtlich über das normale Maß an Toleranz weit hinausging: einmal assistierte sie einem evangelischen Pfarrer, der einem sterbenden dänischen Soldaten das Abendmahl brachte, als Küsterin und Ministrantin. Der römisch-katholische Feldgeistliche, der zufällig eintrat, reagierte außerordentlich verblüfft.⁶⁷

Die einheimische Bevölkerung, die mehrheitlich lutherisch war, empfing die verbündeten österreichischen Truppen „mit größter Begeisterung“, wie Sr. Augustine bemerkt, während „unsere preußischen Soldaten mit viel mehr Theilnahmlosigkeit behandelt“ werden, „weil sie [sc. die Bewohner Schleswig-Holsteins] der Politik Preußens mißtrauen“.⁶⁸ „Besonders die Damenwelt ist, wie gewöhnlich, sehr leidenschaftlich. Uns Schwestern gegenüber

⁶⁴ Sr. Augustine, 24. Februar 1864 an Bernhard Joseph Hilgers, zitiert nach Hoiningen-Huene (wie Anm. 31), S. 173f, hier 174. Während Hoiningen-Huene den Adressaten nicht angibt, nennt Reinkens ihn: Es handelt sich um den Bonner Professor für Kirchengeschichte, Bernhard Joseph Hilgers (1803–1874), der im St. Johannishospital als Seelsorger wirkte und ein sehr vertrautes Verhältnis mit Sr. Augustine hatte. Vgl. Reinkens (wie Anm. 19), S. 180.

⁶⁵ Reinkens (wie Anm. 19), S. 164.

⁶⁶ Siehe Hoiningen-Huene (wie Anm. 31), S. 184.

⁶⁷ Siehe ebd., S. 181.

⁶⁸ Ebd., S. 178.

scheinen sie allen confessionellen Unterschied zu vergessen; denn sie sind uns ungewöhnlich freundlich“, schrieb Sr. Augustine an Rosamunde Mendelssohn (1804–1883).⁶⁹ Die lutherischen Pfarrer und ihre Familien erwiesen sich als „unsere speziellen Freunde und Wohlthäter, behaupten sogar, grade sie gehörten ganz zu den Schwestern“.⁷⁰

Katholische Ordensfrauen im Habit waren in den Herzogtümern ein ungewohntes Bild. Die „Bonner Zeitung“ berichtet über ein Vorkommnis in Kiel:

„Als die Schwestern vom Kieler Bahnhofs in ihrem Habit über die Straßen gingen, machten einige Mitglieder des Kieler Janhagels Miene, sie mit Schneebällen zu bewerfen, fanden es indeß für gerathen, angesichts der handfesten preußischen Soldaten, welche den barmherzigen Schwestern das Gepäck trugen, von solcher Bemühung Umgang zu nehmen, welche sich nach den dabei laut werdenden Aeußerungen leider als Kundgebung albernster Intoleranz dokumentirte“.⁷¹

Die Militärbehörden und Soldaten waren angewiesen worden, „die Schwestern, wo sie denselben auf der Straße begegnen, wie ihre Offiziere zu grüßen.“⁷² Sr. Augustine betont wiederholt, wie zuvorkommend sie behandelt werde.

Als Sr. Augustine Anfang März 1864 in Rendsburg eintraf, fand sie sehr schwierige Verhältnisse vor: im dortigen Lazarett versorgten drei Schwestern etwa 200 Betten, die zum Teil mit ständig wechselnden Verwundeten belegt waren.⁷³ Den anderen Schwestern ihrer Kongregation war es „nicht gelungen, eine feste Stellung einzunehmen“, da sie sich von den Burschen der Lazarettärzte hatten einschüchtern lassen, so von der Pflege ausgeschlossen blieben und sich „auf die rauesten Arbeiten“ beschränken mussten.⁷⁴ Die Ärzte wiederum nahmen die Schwestern nicht in Schutz, da sie sie

⁶⁹ Ebd. Rosamunde Ernestine Pauline Richter wurde im Luisenstift in Berlin erzogen und heiratete 1827 in der Berliner Marienkirche Georg Benjamin Mendelssohn, der sich am 28. Mai 1821 in Schleswig hatte taufen lassen, s. Ingeborg Stolzenberg, Georg Benjamin Mendelssohn im Spiegel seiner Korrespondenz. Mit unveröffentlichten Briefen von Alexander von Humboldt, Ernst Moritz Arndt und Clemens Theodor Perthes. In: Mendelssohnstudien. Beiträge zur neueren deutschen Kulturgeschichte, Bd. 3, hg. v. Cécile Lowenthal-Hensel. Berlin 1979. S. 81–161, hier 81 Anm. 2 u. S. 156ff.

⁷⁰ Vgl. Hoiningen-Huene (wie Anm. 31), S. 178.

⁷¹ BZ 24. Februar 1864, Nr. 45. Der Bericht stammte ursprünglich aus der Essener Zeitung.

⁷² Ebd.

⁷³ Vgl. Reinkens (wie Anm. 19), S. 167.

⁷⁴ Hoiningen-Huene (wie Anm. 31), S. 174.

nicht für kompetent genug hielten. Mit Sr. Augustines Ankunft änderte sich dies, wie ihre Biographin zu berichten weiß:

„Wo die Verhältnisse am schwierigsten und die Arbeit am größten war, da schaute man nach Schwester Augustine um Hülfe aus... Es war für die Ärzte eine Freude, mit und neben ihr zu arbeiten, und die Verwundeten, welche ihrer Pflege anvertraut waren, fühlten sich geborgen in der Liebe und Thatkraft, mit der sie sich jedem Einzelnen hingab und auf dessen spezielle Bedürfnisse und Gefühle Rücksicht nahm.“⁷⁵

Im Gegensatz zu anderen Schwestern gelang es Sr. Augustine, sich in der Männerwelt des Lazarett durchzusetzen. Inwieweit dabei nicht nur ihr sicheres Auftreten, sondern auch ihre Stellung als Adlige und als Oberin eine Rolle spielten, wird in den Biographien nicht thematisiert. Hier werden ihr Können und ihre Kompetenz betont.

Die medizinischen und sanitären Verhältnisse waren während dieses Krieges ebenso bescheiden wie die Zahl der Pflegerinnen: Als Sr. Augustine Anfang April 1864 in das dritte schwere Feldlazarett⁷⁶ nach Rinkeniss an der Flensburger Förde übersiedelte, nahm sie nur eine einzige Mitschwester mit.⁷⁷ Während Sr. Berthilde in einem Schulhaus allein für die Verwundeten zuständig war, waltete Sr. Augustine, ebenfalls allein, im oberen Stock eines Gasthauses, dem Tanzsaal, ihres Amtes; dieses lag an der Landstraße nach Düppel.⁷⁸ Am Morgen des 17. April erging der Befehl, die Lazarette in der Nähe des Kriegsschauplatzes zu räumen. Wagenweise kamen Verwundete an, die per Schiff nach Flensburg gebracht wurden. Am 18. April fand mit der Stürmung der Düppeler Schanzen die entscheidende Kriegsschlacht statt.⁷⁹ Die Biographin vermerkt darüber:

„Es war ein blutiger Sieg gewesen; dem Tode war eine reiche Ernte geworden, und die christliche Barmherzigkeit hielt die Nachlese auf dem Schlachtfelde.“⁸⁰

⁷⁵ Ebd., S. 180f.

⁷⁶ BZ 4. Mai 1864, Nr. 103 (Lokal-Nachrichten). Im Kriegsgebiet gab es sog. leichte und schwere Feldlazarette.

⁷⁷ Vgl. Hoiningen-Huene (wie Anm. 31), S. 181.

⁷⁸ Vgl. ebd., S. 182.

⁷⁹ Die zehn Düppeler Schanzen sicherten den Übergang zur Insel Alsen und zur – unbefestigten – Stadt Sonderburg. Die Erstürmung, die seit dem 11. Februar 1864 vorbereitet worden war, erfolgte am 18. April ab 10 Uhr morgens, zwei Stunden später waren alle Schanzen in preußischer Hand, s. Vogel (wie Anm. 6), S. 57.

⁸⁰ Hoiningen-Huene (wie Anm. 31), S. 183. Die Dänen verloren 110 Offiziere und 4706 Mann, darunter waren 3549 tote Soldaten und 56 Offiziere; die Verluste der Preußen betragen 71 Offiziere und 1130 Mann, von diesen fielen 17 Offiziere und 246 Soldaten, s. Vogel (wie Anm. 6), S. 58.

Briefe nach Hause zu schreiben war Sr. Augustine neben der Schwerstarbeit kaum möglich. Ihre Familie und Freunde mussten vorlieb nehmen mit Bleistiftnotizen im Telegrammstil, die manchmal kaum leserlich waren. Am Tag nach der Schlacht von Düppel berichtete sie ihrem Bruder:

„Gestern gestürmt, die Schanzen genommen, schauerhaftes Blutbad, keine Vorstellung wie grässlich hier. Ich bin die halbe Nacht durch auf der Landstraße gewesen, nur um die Todten von den Verwundeten zu sondern und heraufzuschaffen. Adieu.“⁸¹

Den Formulierungen ist anzumerken, dass für Sr. Augustine während ihres Einsatzes in Schleswig-Holstein keine Zeit für tief sinnige Reflexionen blieb, nur das erfahrene Jetzt zählte.⁸² Erst später, als die Arbeit infolge des am 12. Mai 1864 eingetretenen Waffenstillstands weniger wurde, fand sie Zeit für ausführlichere Mitteilungen. Am 20. Mai schrieb sie aus Rinkenitz an ihre Nichte Anna Maria in München:⁸³

„Aber glaube mir, dies waren auch furchtbare Tage und Wochen, die ich nicht noch einmal erleben wollte, aber sie auch durchaus nicht aus meinem Leben weg wünschen möchte. Du kannst Dir nicht denken, welchen überwältigenden Eindruck es macht, so schauerhaft verstümmelte junge Leute vor sich zu sehn, die erst in der Blüthe ihres Lebens stehen – dazu die gräßliche Aufregung, in welcher sie sich befanden, als man sie am Tage der Stürmung zu uns brachte. Von Pulver und Blut, Schweiß und Staub, die Hände und Gesicht schwarz gefärbt, schrien sie in den gräßlichsten Schmerzen um Hilfe. Nicht rasch genug konnten wir ihnen die Uniformen aufschneiden, an Ausziehen war nicht zu denken. Die Meisten hatten noch die Kugeln in ihren Wunden, welche man aber

⁸¹ Ebd. Die Mitteilung Sr. Augustines an Hermann von Lasaulx ist mit kleinen Abweichungen (zuerst werden die Verwundeten, dann die Toten genannt; statt „heraufzuschaffen“ steht „fortzuschaffen“) auch in einem Brief von Perthes an G.B. Mendelssohn wiedergegeben. Perthes war am 30. April im St. Johannis-Hospital und hatte dort Hermann von Lasaulx getroffen, der ihm offensichtlich Sr. Augustines Brief gezeigt oder gegeben hatte. Vgl. Clemens Theodor Perthes an Georg Benjamin Mendelssohn, Bonn, 30. April 1864, in: Stolzenberg (wie Anm. 69), S. 128.

⁸² Dies wird bestätigt von Perthes' Mitteilung an Mendelssohn am 30. April 1864: „Neuere Briefe von ihr [sc. Sr. Augustine] sind nicht hier; ich war heute im Johannishospital, wo ich auch ihren Bruder traf. Sie mag schwere Tage durchlebt haben.“ Ebd.

⁸³ Anna Maria von Lasaulx (1837–1887), Tochter von Ernst von Lasaulx (1805–1861) und Julie, geb. von Baader (1807–1880). Ernst war Amalies ältester Bruder, er war Historiker und Geschichtsphilosoph.

bei Vielen, erst nach ihrem Todte fand(en), indem sie tief durch Fleisch und Knochen gefahren waren, als daß sie durch Instrumente hätten bei Lebzeit herausgenommen werden können. In den Betten und auf der Erde, lagen Mann an Mann, so daß ich kaum zu ihnen heran konnte. Da sie von Herzen gesund waren, starben sie meistens mit vollem Bewußtsein und jammerten nicht wenig, so fern von ihren Angehörigen und noch so jung, sterben zu müssen. Dazu waren noch so viele Dänen unter ihnen, die meistens verheirathet gewesen, und nun immer Soester (Schwester) riefen, in der Hoffnung, daß ich ihnen helfen würde, damit die preußischen Uniformen ihnen fern blieben, die sie so haßten.

Seither hat der Tod noch sehr aufgeräumt, ja führt noch täglich von unseren armen Pfleglingen zur ewigen Ruhe. Die Andern, denen es jetzt besser geht, sind natürlich doch noch vielfach betrübt, da ja fast Jeder irgend ein unbrauchbares Glied, oder nur einen Fuß oder Arm mit nach Hause bringen wird. Und unsere armen Dänen, die noch übrig sind, müssen ja als Gefangene irgend eine Festung beziehen, auf wie lange Zeit, weiß Gott! – Ach der Krieg ist doch eine schauerhafte Geißel für die Länder und Familien, die er trifft!“⁸⁴

Aus der Perspektive einer Krankenpflegerin stellt sich ein Krieg anders dar als aus militärischer Sicht. Sr. Augustine sah, dass die „armen Verstümmelten“, „die ja mit ihrem Herzensbluthe“ den Sieg errungen, ihn „theuer bezahlt“ hatten.⁸⁵ Ein Drittel „ihrer“ Verwundeten sei „unter den grässlichsten Qualen gestorben“.⁸⁶ Viele erlagen ihren Verletzungen infolge der schlechten Hygieneverhältnisse,⁸⁷ die Sterblichkeitsrate nach Amputationen war hoch. Deshalb ist es nicht verwunderlich, von Sr. Augustine auch kritische Töne über den Krieg zu vernehmen. „Der Krieg bringt doch nur Entsetzliches!“⁸⁸, schrieb sie Anfang März 1864 an Gräfin Caroline von Stillfried (1815–1865) nach Berlin. Einige Wochen nach der Erstürmung der Düppe-

⁸⁴ Sr. Augustine an Anna von Lasaulx, Rinkenis 20. Mai 1864, FamA von Lassaulx.

⁸⁵ Sr. Augustine an Clemens Theodor Perthes, 12. Mai 1864, zitiert nach Hoiningen-Huene (wie Anm. 31), S. 184.

⁸⁶ Ebd.

⁸⁷ Auffällig oft wird in Berichten über diesen Krieg mit einer gewissen spürbaren Erleichterung erwähnt, dass keine epidemischen Krankheiten ausgebrochen seien. Vgl. BZ, 18. Mai 1864, Nr. 113 (Schleswig-Holstein).

⁸⁸ Sr. Augustine an Gräfin Stillfried-Alcantara, 4. März 1864, zitiert in: Hermann von Lasaulx an Julie und Anna von Lasaulx, o.D. (Poststempel München 11. März 1864), FamA von Lassaulx. Der Brief ist auch abgedruckt bei Hoiningen-Huene (wie Anm. 31), S. 176.

ler Schanzen – das Heer stand inzwischen vor der Insel Alsen – vermerkt sie in einem Brief, während sie von ferne den Kanonendonner hört: „Man hat wirklich in Friedenszeiten keine Ahnung, welches unbeschreibliche Elend der Krieg nach allen Richtungen hin verbreitet.“⁸⁹ Dieses Elend sah Sr. Augustine überall: bei den Verwundeten und Sterbenden, bei den Kriegsverlierern, bei den beteiligten Familien, aber auch bei den Anwohnern der Kriegsschauplätze, die zu Orten der Verwüstung geworden waren. Und so richtet sie ihre Kritik an diejenigen, „deren Losungswort immer ‚Krieg!‘ ist“.⁹⁰

„Die Herren am grünen Tisch in Berlin oder wo sie überall sonst sitzen und Alles unterwühlen, sollten nur ‘mal 8 Tage lang als Barmherzige Schwester durch die Lazarethe gehen und das Stöhnen ihrer armen Schlachtopfer hören, gewiß, sie würden friedliebender werden.“⁹¹

Am 12. Mai 1864 trat ein einmonatiger Waffenstillstand in Kraft und in den Lazaretten wurde es ruhiger. Gegen Ende dieses Monats erhielt Sr. Augustine aus dem Trierer Provinzialmutterhaus die Aufforderung zur Heimkehr, sie sollte den Heimweg einige Tage später über Rendsburg antreten und dort ein paar Schwestern ihrer Kongregation unter ihre Obhut nehmen.⁹² Am 21. Juni 1864 war Sr. Augustine wieder zurück in Bonn. Ihrer Biographin zufolge war ihre Tätigkeit im Krieg von großem Einfluss auf ihren Charakter: Ihr ganzes Wesen habe an Festigkeit, Unabhängigkeit und Klarheit gewonnen, resümiert diese.⁹³ Schon vor ihrer Rückkehr war Sr. Augustine als bedeutende Persönlichkeit gewürdigt worden: als am 10. Mai 1864 der preußische König Wilhelm I. (1797–1888)⁹⁴ Bonn besuchte, ließ er sich dazu bewegen, auch das St. Johannis-Hospital zu besuchen, als er von der in Rinckenis weilenden Oberin hörte.⁹⁵ Der König sprach sich dabei „mit großer Wärme über die Verdienste aus, welche sich ihre Ordensgenossinnen auf dem Kriegsschauplatze erworben“.⁹⁶

⁸⁹ Sr. Augustine an J. B. Hilgers, o. D., zitiert nach Hoiningen-Huene (wie Anm. 31), S. 183.

⁹⁰ Sr. Augustine an Clemens Theodor Perthes, 12. Mai 1864, abgedruckt bei Hoiningen-Huene (wie Anm. 31), S. 184f, hier 185.

⁹¹ Sr. Augustine, 24. Februar 1864 (vgl. dazu Anm. 64). Abgedruckt bei Hoiningen-Huene (wie Anm. 31), S. 173f, hier 174.

⁹² Vgl. Reinkens (wie Anm. 19), S. 177.

⁹³ Vgl. Hoiningen-Huene (wie Anm. 31), S. 185.

⁹⁴ Seit 1861 König von Preußen, 1871 Deutscher Kaiser.

⁹⁵ Siehe BZ, 11. Mai 1864, Nr. 108; BZ, 12. Mai 1864, Nr. 109; BZ, 13. Mai 1864, Nr. 110.

⁹⁶ BZ, 12. Mai 1864, Nr. 109. Interessant ist der Kommentar, den Hermann von Lasaulx seiner Schwester Clementine gegenüber äußert: „Der König von Pr. besuchte gestern das hies. Hospital, sprach von seiner jüngsten Anwesenheit in Rinckenis pp. Wind!“ Hermann von Lasaulx an Sr. Clementine von Lasaulx, o. D. [11. Mai 1864], FamA von Lassaulx.

Am 1. August 1864 wurde ein Präliminarfriede unterzeichnet, am 30. Oktober wurde der Friede von Wien geschlossen; Schleswig, Holstein und Lauenburg wurden darin dem deutschen Staatenbund zugewiesen und zunächst von Preußen und Österreich gemeinsam verwaltet.⁹⁷ 1865 erhielt Preußen Schleswig und – zum Teil durch Ankauf – Lauenburg, während Österreich Holstein bekam. In der zweiten Jahreshälfte 1865 nahmen die Spannungen zwischen Österreich und Preußen zu. Am 21. Juni 1866 ließ Bismarck Holstein besetzen und löste damit den deutsch-österreichischen Krieg aus. Dieser Kabinettskrieg war ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur kleindeutschen Lösung: Österreich wurde nach seiner Niederlage aus dem deutschen Staatenbund ausgeschlossen und Preußen behielt seine Vormachtstellung. Sr. Augustine betätigte sich im Krieg von 1866 und im deutsch-französischen Krieg von 1870/71 in der Pflege Verwundeter: 1866 zog sie nach Böhmen, 1870/71 nahm sie im Bonner Hospital Verwundete auf. Überschattet wurde dieser letzte Krieg für Sr. Augustine von ihrer schlechter werdenden Gesundheit und von der kirchlichen Entwicklung innerhalb der katholischen Kirche. Sr. Augustine bezog pointiert Stellung gegen die neuen Dogmen der Unfehlbarkeit und des Jurisdiktionsprimats des Papstes (1870), sie konnte diese nicht anerkennen. Im November 1871 wurde sie von ihren Ordensoberen als Oberin abgesetzt und am 28. Januar 1872 ohne kirchliches Begräbnis in dem Rheinstädtchen Weißenthurm bestattet.⁹⁸

DIE DEUTUNG DER TÄTIGKEIT SR. AUGUSTINES IN ZEITGENÖSSISCHEN WERKEN

Im Familienarchiv von Lassaulx⁹⁹ sind mehrere Briefe Sr. Augustines aus dem Krieg 1864 erhalten geblieben; manche haben in Form von z.T. zusammenfassenden Abschriften überlebt, die ihr Bruder Hermann Mitgliedern der Familie mitteilte. Verwandte und Freunde nahmen so Anteil an Sr. Augustines Erlebnissen. Wie Andreas Holzem festgestellt hat, enthüllen persönliche Briefwechsel bisweilen eine Interpretation des Krieges, „die den

⁹⁷ Für die Entwicklung vom Friedensschluss bis zum Kriegsausbruch 1866 s. Vogel (wie Anm. 6), S. 62–66.

⁹⁸ Siehe dazu meinen Beitrag „Mieux que six évêques et douze professeurs ...“. Amalie von Lasaulx (1815–1871) et la naissance du vieux-catholicisme allemand. In: Archivio per la storia delle donne 1, a cura di Adriana Valerio. Napoli (D'Auria) 2004, S. 227–237.

⁹⁹ Beide Schreibweisen – „Lasaulx“ bzw. „Lassaulx“ – kommen vor; im 20. Jahrhundert schreibt die Familie sich ausschließlich „Lassaulx“.

historiographischen Großdeutungen zugleich entspricht und zuwiderläuft“.¹⁰⁰ Sr. Augustine hielt mit kritischen Bemerkungen nicht hinter dem Berg. „Der Krieg ist doch das Schrecklichste, was ich zu denken vermag!“¹⁰¹, schrieb sie am 24. Februar 1864 an ihren Bruder Hermann. Für sie war der Krieg nicht Kabinettskrieg zur Lösung politischer Probleme, sondern erfahrene Wirklichkeit am Ort des Geschehens.

Der Krieg von 1864 war, wie bereits festgestellt wurde, auch ein Pressekrieg, über den ausführlich in Zeitungen und illustrierten Zeitschriften berichtet wurde. Neben die allgemeine Berichterstattung über den Kriegsverlauf aus militärischer Sicht traten persönliche Augenzeugenberichte. In den Lokalnachrichten wurde der Bezug zur Bonner Bevölkerung hergestellt. Obwohl Sr. Augustine sich das Abdrucken ihrer Briefe in der Zeitung verbeten hatte,¹⁰² blieb sie für die Bonner Bevölkerung präsent, etwa wenn über ihren Dank für Spenden berichtet wurde. Derartige Danksagungen implizierten die Aufforderung zu weiteren Spenden. In der „Bonner Zeitung“ wurde Sr. Augustine als Untertanin dargestellt, die ihren Dienst tat und dabei andere – Bonner Bürger – ermutigte, ihr Scherflein ebenfalls beizutragen. Durch ihre Tätigkeit im Krieg wurde sie zu einer weit bekannten Persönlichkeit, eine Bekanntheit, die sich durch ihr Engagement in den beiden folgenden Kriegen, aber auch durch ihre Haltung gegenüber den vatikanischen Dogmen sowie durch die Umstände ihrer letzten Lebensmonate und ihres Begräbnisses vergrößerte.

Sechs Jahre nach Sr. Augustines Tod erschienen 1878 fast gleichzeitig, jedoch unabhängig voneinander, zwei Biographien: die eine stammte von dem Kirchenhistoriker und ersten Bischof der Alt-Katholiken, Joseph Hubert Reinkens,¹⁰³ die andere war von Christine von Hoiningen-Huene,¹⁰⁴ einer Ver-

¹⁰⁰ Holzem (wie Anm. 18), S. 21.

¹⁰¹ FamA von Lassaulx.

¹⁰² Außer dem bereits erwähnten Brief, der in der BZ veröffentlicht wurde, veranlasste auch in Berlin Gräfin Stillfried den Abdruck eines Briefes in einer Berliner Zeitung. Vgl. Hoiningen-Huene (wie Anm. 31), S. 179.

¹⁰³ Vgl. zu ihm Joseph Martin Reinkens, Joseph Hubert Reinkens. Ein Lebensbild. Gotha 1906; Angela Berlis, Art. Reinkens, Joseph Hubert. In: Religion in Geschichte und Gegenwart⁴ 7, 2004, Sp. 254f.

¹⁰⁴ Vgl. zu ihr Angela Berlis, Zwischen Korsett und Zwangsjacke: Die Historikerin Christine von Hoiningen-Huene (1848–1920). In: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte 98, 2004, S. 99–117; dies., Art. Hoiningen genannt Huene, Christine Freiin von. In: Hiram Kümper (Hg.), Historikerinnen. Eine biobibliographische Spurensuche im deutschen Sprachraum (Schriften des Archivs der deutschen Frauenbewegung 14). Kassel 2009, S. 100–104.

wandten Sr. Augustines, die später zu den ersten promovierten Historikerinnen gehören sollte. Beide Biographien sind aus der Perspektive des/der wissenden Autors/Autorin geschrieben, der/die den Lesenden Auskunft erteilt und den historischen Hintergrund beschreibt. Sie ordnen das Leben dieser Ordensfrau nicht nur welthistorisch, sondern auch kirchenhistorisch ein und behandeln auch die – in diesem Beitrag nicht näher dargestellten – Auseinandersetzungen zwischen ultramontanen und liberalen Katholiken über die Dogmen des Ersten Vatikanums. Wie deuten Joseph Hubert Reinkens und Christine von Hoiningen-Huene die Tätigkeit Sr. Augustines im Krieg von 1864?

Reinkens zeichnet Sr. Augustine als „Engel des Trostes und der Erquickung“:¹⁰⁵ Nicht „um Wunden zu schlagen, sondern um Verwundete zu pflegen, zu trösten, zu heilen“ sei sie in den Krieg gezogen. Am liebsten wählte Sr. Augustine nach seiner Darstellung Orte, an denen die schwer Verwundeten lagen. Ihr Wunsch nach „vollkommener Hingebung alles Sinnens und Trachtens und aller Kräfte an ihren herrlichen Beruf“ sei hier erfüllt worden.¹⁰⁶ Reinkens sieht Sr. Augustine als heroische Liebestäterin.¹⁰⁷ Der Liebesdienst bei Armen und Verwundeten wurde für sie zum echten Gottesdienst „mit der höchsten Erhebung und Andacht“, auch wenn sie den eigentlichen Gottesdienst und Sakramentsempfang infolge ihrer Arbeit, aber auch infolge des Nicht-Vorhandenseins einer katholischen Kirche in ihrer Nähe entbehren musste.¹⁰⁸

Vergleicht man die zwei Biographien im Hinblick darauf, wie Sr. Augustine als Pflegerin im Krieg beschrieben wird, so gibt es neben manchen Übereinstimmungen viele unterschiedliche Akzente. Die Übereinstimmungen rühren daher, dass beide zum Teil die gleichen Briefe benutzten. Unterschiede in der Darstellung sind in folgenden drei Gebieten festzustellen: Erstens: Einer stärker weltgeschichtlich einordnenden Darstellung bei Reinkens steht eine mehr auf die Person der Sr. Augustine orientierte bei von Hoiningen-Huene gegenüber. Letztere, mit ihr verwandt, stellt Sr. Augustine in den Mittelpunkt und betrachtet von ihr aus historische Fakten und Ereignisse. Der Theologe Reinkens beschreibt die Pfllegetätigkeit Sr. Augustines als Beispiel christlicher Barmherzigkeit, eingebettet in die zeitgenössische Pfllegetätigkeit. Er erwähnt wichtige militärische Führungspersönlichkeiten, schildert die Tätigkeit eines Bonner Verbindungsmannes und hebt

¹⁰⁵ Reinkens (wie Anm. 19), S. 151.

¹⁰⁶ Ebd., S. 178.

¹⁰⁷ Siehe ebd., S. 178.

¹⁰⁸ Ebd., S. 179.

die Anteilnahme der Bevölkerung an der Tätigkeit Sr. Augustines hervor. Durch die Einbeziehung dieser Aspekte wirkt seine Darstellung stärker weltgeschichtlich orientiert, die der Christine von Hoiningen-Huene mehr biographisch. Reinkens scheint aus größerer Distanz zu schreiben, er verkürt die Protagonistin zum „Engel der Erquickung“. Zudem zeichnet er deutlicher als von Hoiningen-Huene ein Bild vom Krieg, in dem gängige Geschlechterstereotypen auftauchen: Männer vergießen im Krieg Blut, Frauen stillen es. Damit wird legitimiert, dass Frauen sich überhaupt in der Nähe des Kriegsgeschehens aufhalten dürfen. Frauen wie Sr. Augustine verkörpern christliche Nächstenliebe, personifizieren die „barmherzige Samariterin“, die sich ihren Mitmenschen zuwendet ohne Ansehen der Person, ihrer Nationalität, Konfession und ohne Parteiinteressen.¹⁰⁹ Zugleich jedoch werden diese Schwestern nicht als Frauen beschrieben und somit entsexualisiert. Dies zeigt etwa die Feststellung der Novizenmeisterin, Soldaten seien die besten Reisegegnossen von Schwestern.¹¹⁰ Bürgerliche Schicklichkeitsgrenzen zwischen den Geschlechtern werden hier nicht überschritten, da sie nicht vorhanden sind – im Gegenteil, Soldaten sind einer Schwester bester Schutz!¹¹¹

Zweitens fällt die Wahrnehmung des Krieges unterschiedlich aus: Christine von Hoiningen-Huene weist mehrfach darauf hin, dass sich Sr. Augustine kritisch zum Krieg äußert, und zwar nicht nur über das dadurch verursachte Elend, sondern auch über den Krieg als Schachzug im weltpolitischen Spiel der hohen Herren. Bei Reinkens findet sich die Kritik am Elend des Krieges selbst,¹¹² während die Kritik an den Kriegführenden lediglich in einem Nebensatz erwähnt wird.¹¹³ Ausdrücklich vermerkt Reinkens statt dessen, dass Sr. Augustine „im stillen Gebete während der Liebesarbeit Gott auch für die Siege“ gedankt habe.¹¹⁴ Sr. Augustines Nationalbewusstsein wird hingegen bei Hoiningen-Huene nicht erwähnt.

¹⁰⁹ Siehe Rudolf Bunge, *Deutsche Samariterinnen. Frauenbilder*, Leipzig 1884, S. X. Das Buch enthält u. a. Lebensbeschreibungen von Gräfin Anna zu Stolberg-Wernigerode und Amalie von Lasaulx.

¹¹⁰ Vgl. Reinkens (wie Anm. 19), S. 154.

¹¹¹ Eine ähnliche Wahrnehmung findet sich auch in anderen Berichten, etwa wenn Geißler 1864 die Tätigkeit einer Clemensschwester in Schleswig beschreibt, die, um einen Verband bei einem Verwundeten anzulegen, „hinzutrat, gleich fern von weiblicher Blödigkeit und unweiblicher Dreistigkeit.“ Auch weist Geißler in seinem Bericht darauf hin, wie schwer es sei, „das Alter dieser Damen genau abschätzen [zu] können“. „Für sie schien das eigenthümliche Verhältniß dem fremden Manne gegenüber nicht zu existiren“. Geißler (wie Anm. 27), S. 204f.

¹¹² Vgl. Reinkens (wie Anm. 19), S. 176.

¹¹³ Vgl. ebd., S. 182; hier ist die Kritik an denen erwähnt, die den Krieg hervorrufen.

¹¹⁴ Ebd., S. 176.

Drittens: Bei der Bewertung ihres Einsatzes kommen beide Biographien zu dem Schluss, Sr. Augustine habe dabei an Freiheit gewonnen. Reinkens betont obendrein, dass sie „unter den religiös gesinnten Protestanten eine Fülle von sittlicher Kraft und Tüchtigkeit fand“,¹¹⁵ die zu einer vertieften Anerkennung des Protestantismus geführt und ihr die Fehlentwicklungen innerhalb des Katholizismus, die „Jesuiten-Frömmigkeit“,¹¹⁶ klarer als bisher vor Augen geführt habe. Beide Biographen betrachten die Kongregation des heiligen Karl Borromäus kritisch, insbesondere deren zunehmende ultramontane Entwicklung ab Mitte des 19. Jahrhunderts. Reinkens formuliert seine Kritik schärfer – wohl nicht nur wegen seines eigenen kirchlichen Standpunktes, sondern auch wegen seiner guten Kenntnis der Geschichte der Kongregation.¹¹⁷ Die Rückkehr aus dem Krieg bedeutete für Sr. Augustine Rückkehr in die religiöse Routine: Bald nach ihrer Heimkehr aus Reinkens musste sie zur üblichen Re traite in Nancy, die Reinkens als „moralische Folterkammer“ beschreibt,

„in welcher die freigewordenen Arme des christlichen Geistes, die Gott selbst beim Donner der Schlachten ihr gelöst und gelenkt, wieder zurückgeschraubt, verrenkt und verkürzt werden sollten.“¹¹⁸

So kommt Reinkens am Ende seines Kapitels zu dem Urteil: „Den Krieg an sich verabscheute sie, aber die Arbeit, die er ihr brachte, machte sie glücklich.“¹¹⁹

Persönliche Berichte, Zeitungsberichte und Biographien sind an verschiedene Adressaten gerichtet und dienen unterschiedlichen Zielen. Die persönlichen Berichte sollten Freunde und Verwandte informieren, wie es Sr.

¹¹⁵ Ebd., S. 180.

¹¹⁶ Ebd., S. 181. Junge Jesuiten waren sowohl im deutsch-französischen Krieg wie im Ersten Weltkrieg in der Verwundetenpflege tätig. Vgl. dazu Rak (wie Anm. 18). Reinkens' Aussage ist hier offensichtlich von den Entwicklungen im Kulturkampf (Ausweisung der Jesuiten) mitgeprägt, steht aber wohl mehr allgemein für den Ultramontanismus, dessen Bedeutungszuwachs Sr. Augustine zeitlebens in ihrer eigenen Umgebung miterlebte.

¹¹⁷ [Joseph Hubert Reinkens], Die barmherzigen Schwestern vom heil. Carl Borromäus zu Nancy, geschichtlich dargestellt nach den bisher nur statt handschriftlicher Mittheilung gedruckten Berichten und officiellen Rundschreiben der geistlichen Oberen der Congregation von J.R. Mit einem Vorworte von Professor Dr. Dieringer. Bonn 1847.

¹¹⁸ Reinkens (wie Anm. 19), S. 181.

¹¹⁹ Ebd., S. 182.

Augustine erging. Eingefügt in diese Briefe waren oft Dankesworte an Menschen, die die Arbeit im Kriegslazarett mit ihren Gaben unterstützten. Die Zeitung berichtete über den weiteren Zusammenhang, in dem der Krieg stand. Sr. Augustine wurde zitiert, wenn es darum ging, an die Hilfsbereitschaft und Anteilnahme der Bevölkerung zu appellieren. Die hier behandelten Ausschnitte aus den Biographien müssen in den größeren Zusammenhang des Anliegens des betreffenden Autors eingeordnet werden. Reinkens deutet Sr. Augustines Arbeit theologisch. Durch ihre Arbeit für die Opfer des Krieges wird sie „eine Mitgeopferte“.¹²⁰ Beide Biographen deuten ihre Tätigkeit als Schritt zur inneren und religiösen Freiheit, ihr Charakter sei in positiver Weise geformt worden. Wenn in der neueren kirchenhistorischen Forschung darauf hingewiesen wird, dass die Kriege der Moderne zu Krisenerfahrungen führten, dass dadurch „religiöse Routinen gestört und verstört“ worden und „Glaubensbereitschaft und Glaubensfähigkeit destruiert“ worden seien,¹²¹ so lässt sich mit Blick auf Sr. Augustine ergänzen, dass für sie die Verwundetenpflege einen – wenn auch zeitlich beschränkten – Ausbruch aus ihrer religiösen Routine und die Begegnung mit anderen Ausdrucksformen gelebter Religiosität ermöglichte und insofern tatsächlich einen religiösen Freiheitsgewinn bedeutete.

¹²⁰ Siehe Reinkens (wie Anm. 19), S. 176. Holzem (wie Anm. 18), S. 29, deutet darauf hin, dass sich wohl kein Begriff so gewandelt habe wie der des Opfers.

¹²¹ Ebd. Holzem nennt dies als eine von drei Leitdimensionen, „in denen sich das Verhältnis von Krieg und Religion rekonstruieren lässt.“ Ebd., S. 25.